

LANGENTHAL

# «Jeder Mensch ist kostbar und einzigartig»

«Krisen überwinden – Perspektiven gewinnen». So lautete der Titel des Fachvortrags in der Klinik SGM in Langenthal. Monika Graf-Diener, Geschäftsführerin der Stiftung Casa Immanuel im bündnerischen Castrisch, betonte, dass Krisen oft Chancen seien.

Von Hans Mathys

Die Referentin nannte zum Einstieg ein Beispiel aus der Natur: «Von der Raupe zum Schmetterling.» Erst der Schmetterling könne, sobald seine Flügel einmal trocken seien, sein ganzes Potenzial ausschöpfen und seinen Radius vergrössern. Ähnlich sei dies bei den Menschen auf deren Wegen zu erfüllten Beziehungen. Aus dem Welt- und Menschenbild würden sich drei Ur- und Grundbedürfnisse ableiten, so Monika Graf: Wer liebt mich – bedingungslos; wer meint mich – vorbehaltlos; wo gehöre ich dazu – voraussetzungslos. «Es wäre schön, wenn alles wie in der «Schwarzwaldklinik» ablaufen würde», sagte sie und legte den Fokus auf Lebenskrisen. Diese würden sich anbahnen, wenn ein Konstrukt ins Wanken komme.

## Vom Vorzeigepaar zur Trennung

«Oft sind es Verluste, die uns in eine Krise führen», wusste Monika Graf – auch aus eigener Erfahrung. Unverblümt erzählte sie aus ihrem Leben – wie sie noch als 38-Jährige eine glückliche Ehe führte. «Wir waren ein Vorzeigepaar und haben auch in der Kirche mitgeholfen», blickte sie auf jene Zeit zurück.

Als sie eines schönen Tages ihren Mann über ihre berufliche Veränderung informierte, habe dieser gesagt, er glaube nicht, dass diese berufliche Veränderung ihre Ehe noch retten könne. Es sei zur Trennung gekommen – und sie habe sich «brutal» geschämt, in dieser «Randgruppe der Christenheit» gelandet zu sein. «Wie komme

ich wieder zur Würde einer Frau?» Diese Frage habe sie beschäftigt. Dann sei die Zeit zum Handeln gekommen – und zum Analysieren, wo Sand ins Getriebe gekommen sei. Sie habe die Schlüsse gezogen, Verantwortung für sich übernommen, sich verändert und ihre nächsten Schritte geplant, um neue Perspektiven zu gewinnen. «Es lohnt sich, wieder Boden unter den Füßen zu bekommen», so Monika Graf, die ein «Nachzüglerli» war und deshalb in ihrer Kindheit im Schatten ihrer Geschwister stand. «Dafür bist du noch zu jung», habe sie oft hören müssen.

## Auf dem «Versöhnungsweg» zurück ins Leben

Die Geschäftsführerin der Stiftung Casa Immanuel zeigte den «Versöhnungsweg» auf – jenen Weg, der nach dem Auslöser, der Verletzung, den Weg von der Krise zurück ins Leben, in die Freiheit und Fülle ebnet: erkennen, annehmen, auseinandersetzen, vergeben und versöhnen. Damals habe sie viele Tränen vergossen, sei um den Katzensee gelaufen – und habe ihrem Mann, der aus der Ehe ausgebrochen sei, zu 100 Prozent vergeben. Nach der Trennung habe sie Männer verachtet, jetzt vertraue sie diesen wieder.

«Wohin will ich, und was ist mir wichtig?» Antworten auf diese Fragen stünden im Vordergrund, wenn man Perspektiven gewinnen, Entwicklungsmöglichkeiten und Raum schaffen wolle. Monika Graf's Rat: «In der Hoffungslosigkeit neue Hoffnung schöpfen, Perspektiven schaffen und entwickeln, Handlungsschritte planen



Referentin Monika Graf-Diener bei ihrem Fachvortrag in Langenthal.

Bild: Hans Mathys

und umsetzen, Vision und Berufung entwickeln, Leben in Freiheit und Fülle unabhängig der Umstände anstreben.» Diese könne man nicht einfach ändern, sagte sie und nannte als Beispiel den Chef im Berufsleben. Schritt für Schritt habe sie aus dem Tief gefunden – begleitet von der heutigen

Geschäftspartnerin, mit der sie im Bündnerland in Castrisch (Nähe Ilanz) das Casa Immanuel aufgebaut habe, dort eigentlich nur zwei Jahre bleiben wollte, dann aber geblieben sei, ihre Berufung gefunden habe und inzwischen vielen Ehepaaren habe helfen können. «Ich bin als Schmetterling

freudig unterwegs und überzeugt davon, dass es keinen hoffnungslosen Fall gibt. Bleiben Sie dran», sagte Monika Graf zum Schluss ihres mit viel Applaus quittierten Vortrages, dem Fragen aus dem Publikum folgten, ehe Dr. med. Andreas Akert, Oberarzt Psychiatrie, die Referentin und das rund 60-köpfige Publikum verabschiedete. Er tat dies mit dem Hinweis auf die Einzigartigkeit und Kostbarkeit eines jeden Menschen.

## Stiftung Casa Immanuel

Die Stiftung Casa Immanuel mit Sitz in Castrisch, Kanton Graubünden, wurde 2003 gegründet. Sie besteht aktuell aus fünf Stiftungsräten mit Verena Wurster als Präsidentin. Der Geschäftsleitung gehören sechs Mitglieder an – mit Monika Graf als Geschäftsführerin. Die zurzeit 20 Mitarbeitenden verteilen sich auf 1570 Stellenprozent. Hinzu kommen zahlreiche freiwillige Helfer. Vergangenes Jahr wurden 202 Personen in 2444 Gesprächen begleitet. Der Jahresumsatz 2016 betrug 964 000 Franken. Die Stiftung Casa Immanuel, die einem christlichen Menschenbild verpflichtet ist, umfasst ein Haus mit 15 Betten sowie vier Wohngemeinschaften.

«In Menschen die Sehnsucht wecken, ihre Einzigartigkeit zu leben, dafür steht die Stiftung Casa Immanuel. Ihre Mission besteht darin, Menschen auf ihrem Weg in die Fülle und Weite des Lebens zu ermutigen und zu begleiten. Dies mit der Strategie, Menschen herauszufordern, ihren persönlichen Versöhnungsweg zu gehen und dadurch erfüllte Beziehungen zu leben.

## ROMAN



Barbara Lukesch  
«Bauernleben»

Die unglaubliche Geschichte des Wisi Zraggen

© 2016 Wörterseh Verlag, Gockhausen

Unsere Leser können das Buch «Bauernleben» unter dem Codewort «ue17bi» zum Spezialpreis von 32.90 CHF statt 39.90 CHF (inkl. Porto und Verpackung) beim Verlag bestellen. Entweder direkt über die Homepage [www.woerterseh.ch](http://www.woerterseh.ch) oder [leserangebot@woerterseh.ch](mailto:leserangebot@woerterseh.ch) oder 044 368 33 68. Bitte Codewort nicht vergessen!

7

Wisi muss lachen, als er hört, wie wohlwollend sich seine ehemalige Lehrerin an ihn erinnert. «War ich wirklich so ein Heiliger?», fragt er zweifelnd. Was er hingegen genau weiss, ist, wie sehr ihn Stefania Massenz für alles Mögliche begeistert habe. Dank ihr liebte er den Handarbeitsunterricht, wo er stricken und mit der Maschine nähen lernte. Auch das Rechnen fiel ihm in ihrem Unterricht leichter, obwohl ihm das Fach damals zu abstrakt war und letztlich fremd blieb. Ein richtiger Horror waren für ihn Fächer wie Lesen, Schrei-

ben und Sprache. Er gesteht, dass er während seiner ganzen Schulzeit gerade mal drei Bücher gelesen habe: die Kinderbibel, «Ronja Räubertochter» und «Anne Frank». Seither sei an Belletristik nichts hinzugekommen, dafür studiere er aber seit der Lehre Fachliteratur.

Stefania Massenz muss wirklich viel Verständnis für Wisi gehabt haben. Wenn er in den Ferien wieder mal keinen Buchstaben gelesen, keine Rechenaufgabe gelöst und den ganzen Unterrichtsstoff vergessen habe, sei sie nachsichtig gewesen und habe ihm Zeit eingeräumt, den Anschluss zu finden, erzählt er. Am Ende der dritten Klasse habe sie ihm zum Abschied ein Kärtchen mit folgenden Worten geschenkt: »Wisi, du hast zwei goldene Hände.«

Ihr Nachfolger Jakob Truttmann habe dem Schönschreiben weniger Bedeutung beigemessen als Fräulein Massenz, doch sei das Werken auch bei ihm hoch im Kurs gestanden; man habe enorm viel bei ihm gelernt. Eine Aufgabe, die Wisi begeisterte, lautete: Konstruiert ein Gerät, das drei verschiedene Funktionen erfüllt! Er baute einen rund vierzig Zentimeter langen Sattellasterzug aus Holz. Dank drehbaren Rädern konnte er fahren, die Kabinentüren liessen sich öffnen, und die Ladebrücke konnte man kippen.

Er sei im Werken »einsame Spitze« gewesen, erzählt Wisi nicht ohne Stolz, habe aber immer noch keinen Zugang zum Lesen gefunden. Es habe ihn kein einziges Buch interessiert, auch daheim sei das Lesen nicht gefördert worden. »Wie auch? Die Eltern hatten ja nie Zeit für etwas anderes als die Arbeit auf dem Hof.« Hingegen begeisterte er sich in jener Zeit fürs Backen. Er habe für seine Familie Dutzende von Rüeblitorten gemacht. Wisi war froh, dass er in seiner Klasse inzwischen besser akzeptiert wurde. Es sei hart gewesen, immer der Sonderling zu sein, der nicht zur Gemeinschaft dazugehörte. »Ich hatte mich

nicht nur fremd, sondern auch falsch gefühlt.« Nach vier gemeinsamen Jahren hatten sich die anderen Kinder nun aber langsam an den »komischen Vogel« vom Bielenhof gewöhnt. Wisi war zwar immer noch das einzige Bauernkind, hatte aber in Hermann Epp, einem Knaben, der mit seiner Familie von Silenen nach Erstfeld gezogen war, einen Kollegen gefunden, der als Neuling auch auf der Suche nach Anschluss war und sich freute, dass er und Wisi wenigstens einen halben Kilometer gemeinsamen Schulweg hatten. Kam dazu, dass der kleine Hermann ein erstklassiger Fussballer war und die Klassenkameraden mit seinem Können beeindruckte. Davon profitierte auch Wisi, dessen Status sich dank der neuen Beziehung deutlich verbesserte.

Von einem Schüler wurde Wisi aber auch in der sechsten Klasse permanent gequält. Lehrer Truttmann unternahm nichts dagegen, obwohl ihn Wisi um Unterstützung bat. Da verlor er die Geduld und ging mit den Fäusten auf den Gegner los. »Sein Gesicht und den Bauch habe ich verschont, aber stark und geladen, wie ich war, müssen meine Schläge gereicht haben, um ihm nachhaltig Eindruck zu machen.« Jedenfalls wurde der andere in den zwei Wochen, die bis zu den Sommerferien blieben, täglich von seinem Vater in die Schule begleitet. Wisi liess er fortan in Ruhe. Auch die anderen Kinder wussten das Zeichen zu deuten. In der Sekundarschule wurde alles nochmals anders. Wisis Klasse wurde neu zusammengestellt, und diesmal dominierten nicht die Kinder der Lokomotivführer, Kondukteure und Gleisarbeiter, sondern Buben und Mädchen, deren Väter handwerkliche Berufe ausübten. Weil erstmals einige Schulkameraden in der Nähe des Bielenhofs wohnten, wurde Wisi häufiger zu anderen Kindern nach Hause eingeladen. Seine Eltern liessen ihm etwas mehr Freiraum. Doch weil er sein Bedürfnis

nach gleichaltriger Gesellschaft grösstenteils auf dem Hof befriedigen konnte, ging er nur selten hin.

Im Unterricht interessierten ihn unterdessen die naturwissenschaftlich-mathematischen Fächer – Naturkunde, Physik, Chemie, Geometrie und Rechnen – am meisten, weil sie seinen analytischen Verstand forderten. Nach Lösungen zu suchen, habe ihn fasziniert. Seinen knapp sechzigjährigen Lehrer Guido Giger hat er als »sehr streng im Umgang, aber auch ein wenig ausgebrannt« in Erinnerung. Schön sei gewesen, dass er der Landwirtschaft viel Wertschätzung entgegenbrachte und Verständnis gehabt habe, wenn die Hausaufgaben aus Zeitmangel wieder mal unerledigt blieben.

Das letzte halbe Jahr vor dem Sekundarschulabschluss hat Wisi in besonders guter Erinnerung. »In dieser Zeit haben wir nicht mehr viel Schlaues gelernt, und so bin ich nur noch selten in die Schule gegangen.« Wenn es auf dem Hof viel Arbeit gab, blieb er einfach weg. Lehrer Giger habe seine vielen Absenzen kommentarlos akzeptiert. Am Ende hielt Wisi jedenfalls das angestrebte Abschlusszeugnis in der Hand.

## Lehr- und Wanderjahre

Schon als Neunjähriger beschloss Wisi, Bauer zu werden. Den Ausschlag gab Jost Gisler, ein Meisterlandwirt, Braunviehzüchter und Besamungstechniker aus Erstfeld, der auf den Bielenhof kam, um Zraggens Milchkuhe künstlich zu befruchten. Sein Auftreten, sein Wissen und sein Engagement für die Landwirtschaft beeindruckten den Buben. Fasziniert hörte er den Gesprächen zu, die sein Vater mit dem Gisler Jost führte, und merkte immer deutlicher, dass es auch ihn zur Landwirtschaft zog. Das war das Richtige, da wollte er auch hin: in der Natur arbeiten, sein eigener Herr und Meister sein, wertvolle Produkte wie Milch und Fleisch produzieren, und das mit einem Grund-

stoff, der um den Hof in Hülle und Fülle vorhanden war – Gras. Gras, das dem Menschen zunächst wenig nützt, aber zu wichtigen Nahrungsmitteln veredelt werden kann. Es sei doch genial, sich an diesem Kreislauf zu beteiligen, bei dem man die Naturgesetze respektieren müsse, aber dennoch Spielraum für Verbesserungen habe.

Schon als Bub sei ihm bewusst gewesen, dass es Bauern gab, die viel gutes Gras produzierten, und andere, die nur einen geringen, minderwertigen Ertrag vorzuweisen hatten. Wisi wollte ein sehr guter Bauer werden und beschloss, eines Tages die Ausbildung zum Meisterlandwirt zu machen. Doch davon sagte er niemandem etwas. Erst, als er viele Jahre später das Diplom erworben hatte, erzählte er seinen Eltern, wie lange ihn dieser Wunsch schon begleitet hatte.

Das erste Lehrjahr verbrachte er im solothurnischen Laupersdorf bei Balsthal auf dem Hof eines Landwirts, der zwei Dutzend Milchkuhe hatte, Munimast betrieb und Weizen, Gerste, Raps, Mais und Zuckerrüben anbaute. Zudem betreute er drei Pensionspferde. Er hielt seine Kühe in einem Laufstall und gewährte ihnen damit grössere Bewegungsfreiheit als in einem Anbindestall, wie ihn Wisi von daheim kannte.

Maschinell war der Betrieb zu seiner grossen Freude gut ausgerüstet. Ja, Wisi hatte Glück mit seinem Lehrmeister. Dieser hatte dem Siebzehnjährigen viel zu bieten, traute ihm aber auch etwas zu und liess ihn den Hof einmal vierzehn Tage allein führen, als er abwesend war.

Fortsetzung folgt